

Die Hofmusik der Wilhelmine von Bayreuth Von Michael Kämmele

Am 1. November des Jahres 1739 schrieb Friederike Sophie Wilhelmine, Tochter des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelms I. von Preußen und verheiratete Markgräfin von Brandenburg-Kulmbach, soeben einer schweren psychischen und gesundheitlichen Krise entkommen, ihrem Bruder Friedrich, dem späteren Friedrich II.: *Eine schöne Bücherei, schöne Gemälde und schöne Musik sind meine drei Liebhabereien. Leider lassen sie sich nur mit dem kostbaren Metall befriedigen, welches die Liebhaberei der meisten Menschen bildet.* In diesen wenigen Worten ist bereits der große Zwiespalt im Leben der Wilhelmine von Bayreuth beschrieben. Am 3. Juli 1709 geboren, wurde sie *sehr ungnädig empfangen, da alles leidenschaftlich einen Prinzen wünschte.* Nichtsdestotrotz war sie aber eine preußische Prinzessin, bei deren Taufe drei Könige Pate standen und in deren Zukunft große Hoffnungen gesetzt wurden, denn lange Zeit schien es, als sei sie dazu bestimmt, den englischen Kronprinzen zu heiraten und dereinst den britischen Thron mitzubesteigen. Nach langen Querelen, bei denen sie zwischen den streitenden Parteien ihres Vaters und ihrer Mutter beinahe zerrieben wurde und am Ende nur noch zu entscheiden hatte, von welchem von beiden sie verstoßen werden wollte, reichte es jedoch 1731 nur noch zu der nicht sehr glänzenden Verbindung mit dem zukünftigen Fürsten der kleinen und nicht sehr finanzkräftigen Markgrafschaft Bayreuth, oder, wie es damals hieß, Brandenburg-Kulmbach.

Als Wilhelmine im Januar 1732 in ihrer neuen Heimat eintraf, musste sie feststellen, dass ihre schlimmsten Befürchtungen übertroffen wurden und der Bayreuther Hof in einem weitaus erbärmlicheren Zustand war, als sie es sich auszumalen jemals in der Lage gewesen wäre. Ihr Schwiegervater *empfing sie in einer Schenke in Gefrees und besaß nicht gerade die Gabe der Beredsamkeit; seine Argumente erinnerten an die alten Predigten, die man einem zum Einschlafen zu lesen gibt.* Die Adeligen, die an ihrem zukünftigen Hof verkehrten, verfügten über Manieren wie *Bauernlümmel* und ein Äußeres *wie der Knecht Rupprecht* und waren nur in Gesprächen über die Landwirtschaft dazu zu bringen, mehr als ein verstocktes Ja oder Nein von sich zu geben. Das Wort Landwirtschaft *allein entwölkte ihren Geist und es entstand sogar ein sehr geistreicher und interessanter Streit. Die einen behaupteten, das Rindvieh der Flachländer sei schöner und einträglicher wie das der Gebirgsgegenden, einige andere Schöngeister bestritten dies.* Die Gemäcker schließlich, in die man sie im Bayreuther Schloss führte, *waren so schön, dass sie in ihren Memoiren einen Augenblick bei ihnen verweilen muß. Es führte ein langer, mit Spinnweben überzogener Korridor hin, der so schmutzig war, daß es einem ganz übel wurde. Ich betrat mein Schlafzimmer, ganz aus grünem Damast mit Adlern aus verblichenem Gold. Mein Bett war so schön und so neu, daß es nach vierzehn Tagen keine Vorhänge mehr hatte, denn sie waren ganz zerschlissen. Diese Pracht war ich nicht gewohnt, und ich war aufs Höchste überrascht.*

In dieser Umgebung sah die preußische Prinzessin das Ende ihrer hochfliegenden Träume von einem prächtigen und ruhmvollen Leben. Als jedoch bereits 1735 ihr Schwiegervater verstarb (ein Ereignis, das im Briefwechsel mit ihrem Bruder eher mit freudiger Genugtuung besprochen wird) und ihr Gatte Friedrich dessen Nachfolger als Markgraf wurde, eröffneten sich ihr unverhofft neue Möglichkeiten der Entfaltung. Der

frischgebackene Markgraf verehrte ihr zu ihrem 26. Geburtstag am 3. Juli 1735 nichts weniger als die Eremitage vor den Toren der Residenz, und ein neuer Berater namens Ellrodt versprach dem fürstlichen Paar, trotz der offenbar eher maroden Finanzen der Markgrafschaft die nötigen Mittel für eine umfassende kulturelle Prachtentfaltung zu beschaffen. So begann die Markgräfin, Musiker um sich zu versammeln und eine Hofkapelle (um sich) aufzubauen, mit deren Hilfe sie sich dann am 10. Mai 1736, dem Geburtstag Friedrichs, bei ihrem Gatten für das große Geschenk der Eremitage bedanken konnte, denn sie gab *im großen Schloßsaal ein prachtvolles Fest. Im Hintergrund erhob sich der Parnaß. Ich hatte einen recht guten Sänger engagiert, der als Apollo auftrat; neun Damen in wundervollen Kostümen stellten die Musen dar; unter dem Parnaß hatte ich eine Bühne errichten lassen; Apollo sang eine Arie und befahl den Musen, diesen glücklichen Tag zu feiern; sie stiegen alsbald von ihrem Standorte hernieder und tanzten ein Ballett; unter der Bühne befand sich ein großartig dekoriertes Tisch mit hundertfünfzig Gedecken; der übrige Teil des Saales war mit Wappen und Laub ausgeschmückt. Wir stellten alle heidnische Götter vor. Ich habe nie etwas so schönes gesehen wie dieses Fest, das allgemeinen Beifall fand.*

Damit hatte Wilhelmine ihr Thema gefunden: sie wollte Bayreuth zu einem Parnaß machen, zu einem herausragenden Ort der Musen, an dem sich Apoll, der Gott der Tonkunst (zu dem sie übrigens in ihren Briefen abwechselnd den Flötisten Quantz und ihren Bruder Friedrich erklärte) heimisch fühlen und damit der Welt ihr Ansehen auch ohne politischen Ruhm oder den Status einer Königin beweisen sollte. Zu bald aber sollte sie spüren, dass dazu eben ein *kostbares Metall* in erklecklicher Menge notwendig war, und obwohl unter Ellrodts Aufsicht die *Finanzen* des Markgrafen *wieder im Aufschwung begriffen* waren, gaben die Einkünfte des kleinen Landes doch nicht ohne weiteres her, was nötig gewesen wäre, um ihren Ansprüchen zu genügen, und so kam es immer wieder zu Rückschlägen und es gelang ihr letztlich nicht, die von ihr gewünschten Musiker allerersten Ranges zu verpflichten.

Dennoch verfügte sie bald über ein wirklich leistungsfähiges und aus trotz allem wirklich herausragenden Virtuosen zusammengesetztes Ensemble, an dessen Spitze der gebürtige Nürnberger Johann Pfeiffer als Hofkapellmeister stand (über Pfeiffer wurde bereits ausführlicher in der Ausgabe 6 berichtet). Immer wieder besuchten auch bedeutende Musiker aus Berlin und Dresden für längere Zeit die beschauliche fränkische Residenz, und so hielten sich etwa Franz Benda, Johann Joachim Quantz, die Brüder Graun sowie Johann Adolf Hasse mit seiner Gattin Faustina für längere Zeit in Bayreuth auf. Deren überragende Leistungen mögen der Grund gewesen sein, wenn der Markgräfin Wilhelmine das Spiel ihrer eigenen Musiker als wenig erfreulich erschien. So schreibt sie etwa an ihren Bruder: *Die Musik macht mir gar keine Freude mehr, seit Benda fort ist; denn ich höre nichts gutes mehr.* Und als Friedrich ankündigt, seiner Schwester wieder einmal einige seiner Musiker zeitweilig zu überlassen, jubelt sie: *Es ist sehr gütig von Dir, mir eine Arznei für meine Ohren zu verschaffen. Sie haben sie freilich sehr nötig, denn ich habe seit langem nichts Gutes gehört.*

Womöglich sind diese Äußerungen aber nichts anderem geschuldet, als dem Versuch, ihren doch beträchtlichen Stolz auf ihre Hofmusik, in der sie als Cembalistin auch selbst mitwirkte und in der auch der Markgraf häufig die Flöte blies, vor ihrem als überheblich und hochfahrend bekannten Bruder zu verstecken und ihm durch ihre übertriebene Bescheidenheit das eine oder andere Kompliment zu entlocken. In gewisser Weise

kommt der Besitzerstolz dann unverhohlen zum Vorschein, als sie 1739 ein Bild ihres Orchesters auf eine Tischplatte malen ließ, die sie dann ihrem Bruder schenkte. In dem die Sendung begleitenden Brief vom 23. Oktober 1739 wird die Mischung aus Stolz und übertriebener Tiefstapelei deutlich: *Ich erlaube mir, Dir ein kleines Tischchen für Deinen Musiksaal zu schicken. Der Entwurf stammt von mir, und es sieht recht hübsch aus. Ich habe den kleinen hiesigen Parnaß darauf anbringen lassen, obwohl er dieses Namens noch nicht würdig ist. Unsere arme Kapelle ist sehr lückenhaft geworden. Fast alle sind abwesend oder todkrank, und meine hungrigen Ohren haben lange nichts gutes gehört.*

Die Tischplatte, die im zweiten Weltkrieg zerstört wurde und heute leider nur noch in älteren Abbildungen zu sehen ist, zeigt ein kleines Ensemble um die Markgräfin am Cembalo. Links hinter ihr steht der Markgraf mit seiner Flöte, dann folgen einige Violinen und Bratschen und eine mit auffallend vielen Fagotten besetzte Bassgruppe. Unter den abgebildeten Berufsmusikern lässt sich einzig der Spieler des Kontrabasses eindeutig mit einem Namen in Verbindung bringen, denn die Position des *Contraviolon* war zu dieser Zeit allein durch Johann Samuel Jahn besetzt. Neben Wilhelmine am Cembalo steht der Intendant der Hofkapelle, Graf von Seckendorff, am rechten Bildrand die Hofdamen Wilhelmine Dorothea und Albertine von der Marwitz sowie Johann Friederike Sophie Freiin von Hutten. Die exponierte und etwas zu klein geratene Figur im Vordergrund stellt Wilhelmines Bruder Friedrich dar.

Friedrich bedankte sich denn auch bereits am 1. November 1739 für den Erhalt des Tischchens, dabei wohl genau den richtigen und erwarteten Tonfall treffend:

Wie danke ich Dir für den schönen Tisch, den Du mir gesandt hast.

Dies Werk, schöner als Indiens Lackarbeit,

Stellt Dich und Deiner Nymphen Schar

Und den Parnaß, wo du gebietest, dar.

Apoll in aller seiner Herrlichkeit Verblaßt vor Dir, wie vor der Wahrheit Lichte

Die Lüge wird zunichte.

Ganz gewiß gibt es in Bayreuth einen Parnaß, und die auf ihm thront, verdient die Bewunderung aller ehrlichen Leute.